

## Interdisziplinäre Tagung im Sommer 2005

Ludwig-Maximilians-Universität, München

### *Sprache dialogisch denken – Handeln dialogisch verstehen*

#### Inhalt

- Einführung (Marie-Cécile Bertau)
- Verwendung und Funktion des Dialogbegriffs im sowjetrussischen Diskurs der 1920er Jahre, insbesondere bei Jakubinskij und Vygotskij (Janette Friedrich)
- Eine dialogische Sichtweise für die Psycholinguistik (Marie-Cécile Bertau)

Interdisziplinäre Tagung im Sommer 2005

Ludwig-Maximilians-Universität, München

*Sprache dialogisch denken – Handeln dialogisch verstehen*

Marie-Cécile Bertau  
(Gesamtorganisation und Leitung)

## Einführung

Die Tagung, die im Folgenden dokumentiert wird, spiegelt ein gegenwärtig von verschiedenen Seiten neuerwachtes Interesse an der Dialogizität als Grundzug der menschlichen Seins- und Handlungsweise wider. Zu nennen sind v. a. psychologische (z. B. Hermans & Kempen 1993) und psycholinguistische (Bertau 2004) Ansätze, die von dialogphilosophischen (z. B. Buber) und sprachwissenschaftlichen Grundlagen (z. B. Humboldt) ausgehen. Zu diesem Interesse gehört auch die Neuübersetzung eines der grundlegenden Texte für das dialogische Denken der Sprache: Jakubinskijs 1923 veröffentlichter Artikel *Über die dialogische Rede* (vgl. Ehlich & Meng 2004), der nicht zuletzt für Vygotskijs Konzeption der Beziehung zwischen Wort und Gedanke von großem Einfluss war (vgl. Vygotskij 2004, Kap.7). Ziel der Tagung war es, von Jakubinskijs Text ausgehend, den Ertrag eines dialogischen Herangehens an gesprochene wie geschriebene Sprache erkunden, und zwar sowohl in modelltheoretischer (z. B. Schrifttheorie, Spracherwerbtheorie, Theorie des Ko-Konstruktivismus) als auch in praktischer Hinsicht (Sprach- und Schriftsprachförderung, Didaktik).

Da das Thema der Dialogizität nicht nur linguistische Interessen berührt, sondern – wie aus den oben genannten Hinsichten erhellt – psycholinguistische und pädagogische, haben sich drei akademische Fachbereiche für diese Tagung zusammengefunden, hinzu kamen Praktikerinnen aus der Konzipierung und Implementierung von Sprachförderungsprogrammen, die dem Deutschen Jugendinstitut in München angehören (DJI e.V.). Diesen Kreis ergänzten Studentinnen und Studenten der verschiedenen Disziplinen, die sich im Vorfeld intensiv mit dem diskutierten Text befasst hatten. Auf diese Weise sollte ein fruchtbarer Austausch zwischen verschiedenen Perspektiven und eine konkrete Auseinandersetzung sowohl mit praktischen als auch mit theoretischen Vorstellungen stattfinden.

Die folgenden Kolleginnen sind zu nennen.

*Angelika Speck-Hamdan*, Pädagogin, Professorin für Schulpädagogik und Grundschuldidaktik (Universität München); Arbeitsgebiete u. a.: Schriftspracherwerb, anschlussfähige Bildung, interkulturelles Lernen, Sprach – und Schriftsprachförderung.

*Janette Friedrich*, Philosophin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Erziehungs-wissenschaften (Université de Genève); Arbeitsgebiete u .a.: Epistemologie der Sozial-wissenschaften, Philosophie des Bewusstseins, insbesondere Sprach- und Bewusstseinstheorien sowjetischer und deutscher Sprachwissenschaftler und Psychologen der 1920er und 1930er Jahre.

Sowie die Arbeitsgruppe des DJI um *Karin Jampert*: *Kerstin Leuckefeld*, *Anne Zehnbauer*, *Petra Best* und *Andrea Sens*. Diese Gruppe befasst sich im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) mit sprachlicher Förderung in der Kita (vgl. aktuell Jampert et al. 2006).

*Marie-Cécile Bertau*, Psycholinguistin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Psycholinguistik (Universität München); Arbeitsgebiete u.a.: Beziehung von Sprechen und Denken, Dialogizität, Beziehung von Schriftlichkeit und Mündlichkeit, funktionaler Analphabetismus, Sprachförderung.

Die Tagung fand über zwei Tage statt. Am ersten Tag leitete Janette Friedrich ein Atelier mit dem Thema: *Verwendung und Funktion des Dialogbegriffs im sowjetrussischen Diskurs der 1920er Jahre, insbesondere bei Jakubinskij und Vygotskij*. Am zweiten Tag wurde ein Impulsvortrag von Marie-Cécile Bertau gehalten, der als Ausgangspunkt für eine Auseinandersetzung mit der Herangehensweise an Sprache in Psycholinguistik und Pädagogik dienen sollte: *Eine dialogische Sichtweise für die Psycholinguistik*. Davon ausgehend wurden anhand konkreten Materials Sprachförderungsprogramme diskutiert.

Die vorliegende Dokumentation enthält zum einen den Text von Janette Friedrich, zum anderen meinen eigenen. Beide Texte kreisen um Jakubinskij, beziehen sich eng auf ihn und führen von ihm in unterschiedlicher Weise weg. Im Hinblick auf nicht-deutschsprachige Kollegen und Interessierte liegt die gesamte Dokumentation auch in englischer Sprache vor, und zwar vor allem im Hinblick auf eine wenigstens teilweise Zugänglichkeit zum Text Jakubinskijs, der aus 62 Paragraphen in 4 Kapiteln besteht, und bis jetzt nur in deutscher Übersetzung vorliegt (eine französische Übersetzung unter der Leitung von Sylvie Archaimbault ist in Vorbereitung, vgl. Archaimbault 2000): so ist in beiden dokumentierten Texten ein Anhang zu finden, der Auszüge aus Jakubinskijs *Über die dialogische Rede* enthält. In der englischsprachigen Fassung sind diese Auszüge keine echten Übersetzungen, sondern Paraphrasierungen der deutschen Zitate, die als Grundlage und Referenz stehen bleiben. Ebenso werden die Zitate innerhalb der Texte behandelt.

Zum Schluss möchte ich meinen Kolleginnen für ihr Interesse an meinem Ansatz der Dialogizität der Sprache danken, und auch für ihr Wohlwollen, mit dem sie den Versuch aufgenommen haben, Sprache anders zu denken. Den Studentinnen und Studenten gehört ein ebenso großer Dank, denn ohne ihre Offenheit, Wissbegier und ihr kritisches Hinterfragen wäre all das Sprechen und Denken nur halb so schön.

Marie-Cécile Bertau

#### Genannte Literatur

Archaimbault, S. (2000). Un texte fondateur pour l'étude du dialogue: *De la parole dialogale* (L. Jakubinskij). *Histoire Épistémologie Langage* 22(I), 99-115.

Bertau, M.-C. (Ed.) (2004). *Aspects of the Dialogical Self. Extended proceedings of a symposium of the Second International Conference on the Dialogical Self (Ghent, October 2002), including psycholinguistical, conversational, and educational contributions*. Berlin: Lehmann Media LOB.de.

Ehlich, K. & Meng, K. (Hrsg.) (2004). *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert*. Heidelberg: Synchron.

Hermans, J.M. & Kempen J.G. (1993). *The Dialogical Self. Meaning as Movement*. San Diego etc.: Academic Press.

Jampert, K., Leuckefeld, K., Zehnauer, A. & Best, P. (2006). *Sprachliche Förderung in der Kita. Wie viel Sprache steckt in Musik, Bewegung, Naturwissenschaften und Medien?* Weimar, Berlin: das netz.

Vygotskij, L.S. (2002). *Denken und Sprechen*. Weinheim und Basel: Beltz.

*Verwendung und Funktion des Dialogbegriffs im sowjetrussischen Diskurs der 1920er Jahre, insbesondere bei Jakubinskij und Vygotskij.*

Janette Friedrich

(Universität de Genève)

Atelier am 24.6.05

1. Einleitung: Interesse und historischer Kontext der Diskussion
2. L.S. Jakubinskij *Über die dialogische Rede* (1923/2004)
  - 2.1 Das Konzept der Funktionalität der Rede
  - 2.2. Der Dialogbegriff
    - 2.2.1. Die Reduzierung des sprachlichen Faktors im Dialog
    - 2.2.2. Zwischenstück: Ein Formbegriff mit Bühler
    - 2.2.3. Die Natürlichkeit des Dialogs
    - 2.2.4. Bedingungen für den Dialog
3. Resümee
4. Anhang: Ausgewählte Ausschnitte aus Jakubinskij (1923/2004)
5. Literatur

1. Einleitung: Interesse und historischer Kontext der Diskussion

Für das sowjetrussische Herangehen an Sprache sind insbesondere zwei Punkte von Interesse. Zum einen die besondere Art und Weise der Verwendung der Begriffe, hier vor allem des Begriffs „Dialog“; zum anderen der bei Jakubinskij zu findende „linguistische Zugang“. Jakubinskij spricht von einer „rein sprachlichen Herangehensweise“ an den Dialog. Was dies für ihn bedeutet, wird im Mittelpunkt der Ausführungen stehen. Um den Text Jakubinskijs situieren zu können, sei zunächst der Kontext der Diskussion im Russland der 1920er Jahre kurz dargestellt. Dazu stütze ich mich vor allem auf den Artikel von S. Romashko (2000), der den historischen Hintergrund der von Jakubinskij vorgeschlagenen Dialoganalyse ausgezeichnet beleuchtet.

Der Text Jakubinskijs erscheint 1923 in einem Sammelband mit dem Titel „Russische Rede“ (*Russkaja reč*), dessen Herausgeber Ščerba ist.<sup>1</sup> In der Einleitung zu diesem Band stellt Ščerba die deutsche Tradition, welche Sprache als Entsprechung von Wort und Ding denkt, der russischen Auffassung gegenüber, die Sprache mit dem lebendigen

<sup>1</sup> Lev Vladimirovič Ščerba (1880-1944): sowjetischer Linguist und Literaturwissenschaftler mit den Fachgebieten der allgemeinen Sprachwissenschaft und der slawischen und romanischen Sprachen. Schüler von Baudouin de Courtenay. In seiner Dissertation über den sorbischen Dialekt (1915) vertritt Ščerba bereits die Idee einer Opposition zwischen Monolog und Dialog, die er in den folgenden Jahren weiterentwickeln wird (vgl. Ivanova 2000: 118ff.).

Sprechen gleichsetzt, das „unser russisches“ Denken und „unsere russischen“ Gefühle ausdrückt. Dem in der deutschen Tradition vorherrschenden Interesse an der Beziehung der Wörter zu den Dingen, die durch die Wörter bezeichnet werden, stellt er das Interesse der russischen Sprachwissenschaftler an der Sprache als lebendigem Geschehen gegenüber. Drei Quellen speisen dieses Interesse: Poesie, Literatur und Theater. Insbesondere im Theater zeigt sich die Sprache als etwas Lebendiges, Hervorbringendes, sie kreiert die Handlungen, ist dabei selbst immer Handlung und bricht die Automatismen der Alltagssprache auf. Hier erscheint Sprache als lebendige Aktivität.

Als Vorläufer dieses an der lebendigen Sprache interessierten Denkens sind zu nennen: Vladimir Dal', der die Quelle der sprachlichen Fakten vor allem in Gesprächen ansiedelt (wobei von einem antiinstitutionellen Begriff des Gesprächs auszugehen ist); sowie Alexander Potebnja, für den die wichtigste Aufgabe des Sprachwissenschaftlers im „Zuhören der Rede“ besteht.<sup>2</sup> Zu bemerken ist hierbei, dass im damaligen Russland die slawischen Dialekte nur gesprochen und nicht geschrieben wurden; die Sprache konnte nur über das Hören untersucht werden, über das Erlebnis der Rede: als eine in der Gegenwart des Hörers geschaffene Sprache.

Der schriftlichen, institutionellen Sprache von Ämtern und Kirchen (der Sprache der Macht), die größtenteils in monologischer Form existiert, wird der Dialekt (die Sprache des Volkes), das Gespräch, die mündliche Kommunikation gegenübergestellt und als kultureller Wert diskutiert. Hier findet die von Jakubinskij vertretene Opposition zwischen dem Monolog als einer künstlichen und dem Dialog als einer lebendigen Sprachform seine Wurzel. Die in den 1920er Jahren durchgeführten Untersuchungen zum Dialog stellen also eine Fortführung des schon im 19. Jahrhundert in der russischen Philologie beobachtbaren Interesses an der lebendigen russischen Sprache dar.

## 2. L.S. Jakubinskij *Über die dialogische Rede* (1923/2004)

Der Text beginnt mit drei Feststellungen:

1) Ausgangspunkt einer jeden sprachwissenschaftlichen Untersuchung ist die „Vielgestaltigkeit der Rede“, *Sprache hat demnach keine einheitliche Form*, sondern existiert in Form vieler Gestalten, wie z. B. als Poesie, als Prosa, als gewöhnliche Rede oder als wissenschaftliche Rede.<sup>3</sup> Vygotskij erwähnt in seinen Bezügen auf Jakubinskij als erstes diesen von ihm als zentral erachteten Gedanken: „In letzter Zeit hat die

<sup>2</sup> Vladimir I. Dal' (1801-1872), Schriftsteller und Sprachwissenschaftler, Verfasser eines „Wörterbuchs der lebendigen russischen Sprache“ (1863-66), legte auch eine sehr große Sammlung russischer Sprichwörter an (vgl. Romashko, 2000). Alexander A. Potebnja (1835-1891): russischer Philologe und Sprachtheoretiker, der die historische Schule der Sprachwissenschaft nach Humboldt und Steinthal vertritt; Einflüsse auf Vygotskij. Vgl. Naumova (2004).

<sup>3</sup> Der im Russischen verwendete Begriff für „funktionale sprachliche Gestalten“ (in der Übs. von Hommel & Meng 2004) lautet *funkcional'noe mnogoobrazie retchi*. In der deutschen Übersetzung von Vygotskij (1934/2002) wird der Begriff mit „funktionale Vielfalt des Sprechens“ wiedergegeben. Hinweisen möchte ich darauf, dass das im Russischen enthaltene Wort *obraz* auf so etwas wie eine Kristallisation verweist, und zwar sowohl auf den Aspekt ihres *Prozesses* als auch auf den ihres *Resultats*.

Sprachwissenschaft das Problem der funktionalen Vielfalt des Sprechens in den Vordergrund gerückt. Selbst vom Standpunkt des Linguisten aus ist das Sprechen keine einheitliche Form der Sprechfähigkeit, sondern eine Gesamtheit vielfältiger Sprachfunktionen.“ (Vygotskij, 1934/2002, S. 438). Die Mannigfaltigkeit der Sprache, die Konstitution der Sprache als ein Ensemble verbaler Funktionen ist für Jakubinskij der eigentliche Gegenstand des Linguisten.

2) Es stellt sich die Frage, wie die so beschaffene Sprache zu erforschen ist. Jakubinskij betrachtet die *Sprache als eine für die lebendige Wahrnehmung unmittelbar gegebene Erscheinung* und privilegiert damit eine Art phänomenalen Empirismus. Der zu untersuchende Gegenstand muss uns also in seiner Unmittelbarkeit zur Verfügung stehen, damit wir ihn mit unseren Sinnesorganen wahrnehmen können. In Jakubinskij's Fall handelt es sich bei dem Wahrgenommenen um die lebendige Rede. Das Wahrgenommene wird aufgezeichnet, oder eben aufgeschrieben. Die Beschreibung der Sprache bezieht sich also direkt auf die durch die Sinnesorgane realisierte Wahrnehmung.

3) *Sprache ist immer eine Unterart des menschlichen Verhaltens*. Es muss ergänzend hervorgehoben werden, dass für Jakubinskij Sprache dem Verhalten *nicht* vorgängig ist, es ist aus dem menschlichen Verhalten nicht herauslösbar. Sprache ist ein konstitutives Moment des menschlichen Verhaltens und durch den „Organismus“ (den Menschen) selbst immer wieder von neuem hervorgebracht. Wenn Sprache als eine Unterart des menschlichen Verhaltens betrachtet wird, so liegen zwei Schlussfolgerungen nahe: Sprache ist psycho-logisch und soziologisch bedingt. Sprache ist insofern psychologisch bedingt, als dass der Sprecher eine bestimmte Psyche hat. In manchen Situationen steht er unter dem Einfluss emotionaler, in anderen wiederum unter dem Einfluss rationaler Beweggründe und Zustände. Jakubinskij unterscheidet hier auch die normale psychologische Situation von der pathologischen. Der gesamte psychologische Zustand des Sprechers nimmt Einfluss auf sein Sprechen. Die soziologische Bedingtheit resultiert daraus, dass der Mensch mit anderen Menschen zusammenlebt. Aus diesem Zusammenleben ergeben sich für jeden Sprecher bestimmte Kommunikationsbedingungen, Kommunikationsformen und Kommunikationszwecke, denen zufolge er sein Sprechen organisiert.

## 2.1. Das Konzept der Funktionalität der Rede

*Was heißt nun, die Sprache funktionell zu betrachten? Was versteht Jakubinskij unter einer funktionalen Betrachtung von Sprache?*

Für Jakubinskij heißt es vor allem die Bedingungen und Zwecke einer sprachlichen Äußerung in Betracht zu ziehen. Der Zweckbegriff, der von Jakubinskij mit den sprachlichen Gestalten verbunden wird, ist nicht als mentale Intention eines Sprechers, sondern sozial gedacht.

Die Typologie, die Jakubinskij für die Gestalten der Sprache vorschlägt, setzt zunächst bei den Kommunikationszwecken an. Es handelt sich um eine Typologie der funktionalen Gestalten der Sprache, die zu dieser Zeit in den Arbeiten der Sprachwissenschaft gang und gäbe war und sich vor allem auf Wilhelm von Humboldt

bezieht, dessen Schriften in russischer Sprache zur Verfügung standen.

Neben der Unterscheidung zwischen Poesie und Prosa, die Jakubinskij vor allem diskutiert, findet man bei Humboldt einen Verweis u. a. auf die gewöhnliche Rede, die wissenschaftliche Prosa und die rhetorische Rede (vgl. Jakubinskij, 1923/2004, § 7). Jakubinskij bestätigt Humboldts Unterscheidung zwischen Poesie und Prosa, die sich auf die Unterschiede in ihrer Zweckorientierung gründen, kritisiert Humboldt jedoch dafür, dass „diese Differenzierung nicht hinreichend klar durchgeführt und nicht von einer sprachlichen Analyse begleitet wird“ (ibid., S. 386). Natürlich lassen sich die Unterschiede zwischen Prosa und Poesie aus außersprachlichen Momenten ableiten, der Prosa ist eine andere Denkweise und Ausrichtung des Geistes eigen als der Poesie. Dennoch schlägt Jakubinskij vor, bei der Analyse der sprachlichen Gestalten vom Gesichtspunkt der sprachlichen Besonderheiten auszugehen. Diese sprachlichen Besonderheiten zeigen sich z. B. in der Auswahl der verwendeten Wörter (Wortgebrauch), in den benutzten grammatikalischen Formen, der syntaktischen Zusammenführung der Wörter und in den phonetischen Merkmalen. Die sprachlichen Gestalten sind also Jakubinskij zufolge nach Zwecken (oder: nach Zielstellungen) und nach sprachlichen Mitteln unterscheidbar, wobei er bei den Untersuchungen dieser Formen eine rein linguistische Herangehensweise privilegiert.

Mit seiner Analyse der rein sprachlichen Mittel stellt sich Jakubinskij in einen Gegensatz zu Humboldt, für den der jeweils spezifische Zusammenhang von Denken und Sprache für die Unterscheidung der Sprachgestalten vorrangig ist. Konsequenz des Herangehens Jakubinskijs ist, dass jede funktionale Gestalt der Sprache als eine eigene Sprache betrachtet werden kann, die eigene Konventionen, d.h. eine bestimmte Syntax, Wortwahl etc. besitzt.

In den Thesen des Prager Linguistenkreises findet sich diese Idee Jakubinskijs wie folgt formuliert: „Jede funktionale Sprache hat ihr System von Konventionen (ein Regelsystem) – die Sprache im eigentlichen Sinne des Wortes, es ist folglich falsch eine funktionale Sprache mit der ‚Sprache‘ (*langue*) zu identifizieren und eine andere mit der ‚Rede‘ (*parole*) (in der Terminologie Saussures)“ (Thèses, 1929, S. 15). Sprache (*langue*) wird von Jakubinskij und dem Prager Linguistenkreis anders gedacht als von Saussure. Denn für Jakubinskij existiert nicht nur *eine* Struktur (*ein* System *langue*), sondern jede Sprachgestalt besitzt eine eigene Struktur, je eine *langue* mit je eigener Grammatik. Es gibt so viele *langues* wie es sprachliche Gestalten gibt. Wichtig ist hierbei, dass die jeweiligen sprachlichen Konventionen ein strukturierendes Moment für die verschiedenen Verwendungen bleiben, so dass Sprache nicht im Sprechen aufgelöst wird.<sup>4</sup> Sprache kann nicht von ihrer Realisierung im Sprechen abgelöst werden, zugleich beinhaltet die Analyse der funktionalen Formen der Rede auch immer eine Untersuchung der Struktur der Sprache.

Diese Betrachtungsweise hat Konsequenzen vor allem für die Lehre von Sprache. Wir sind es gewöhnt in den Schulgrammatiken die grammatikalischen Besonderheiten der deutschen Sprache mit Hilfe von Beispielen aus den verschiedensten funktionalen Formen der Rede zu illustrieren (Prosa, Poesie, Alltagssprache usw.) Folgt man Jakubinskij, handelt es sich bei diesen Formen um unvergleichbare Größen, da jede eine

<sup>4</sup> Hierzu genauer in Friedrich (2005).



eigene „Grammatik“ besitzt. Die traditionelle Aufteilung der Linguistik in verschiedene Teilgebiete (Semantik, Grammatik, Phonetik, Diskursformen) wäre demzufolge ebenfalls in Frage zu stellen.

Jakubinskij's Art und Weise die funktionalen Gestalten der Sprache von einem ausschließlich sprachlichen Gesichtspunkt zu untersuchen hat eine zweite Konsequenz, die insbesondere von Vygotskij diskutiert wurde. Jakubinskij selbst verwendet den Begriff der inneren Sprache nicht, Vygotskij jedoch stützt sich auf Jakubinskij's Demonstration der Vielgestaltigkeit der Rede um im siebten Kapitel von *Denken und Sprechen* (1934/2002) die innere Sprache als eigene Sprachgestalt einzuführen. Inneres Sprechen kann bei dieser Betrachtungsweise als eine besondere sprachliche Gestalt neben Poesie, Prosa, Alltagsrede behauptet werden. Inneres Sprechen besitzt sprachliche Besonderheiten, die es von den anderen funktionalen Sprachgestalten unterscheidet. Dies steht in deutlichem Gegensatz zur behavioristischen Ansicht der inneren Sprache (z.B. Watson).

#### *Übergang vom Funktions- zum Formbegriff:*

Im Paragraphen 13<sup>5</sup> ergänzt Jakubinskij den Funktionsbegriff, der mit den sprachlichen Gestalten verbunden ist, durch den Formbegriff. Beide Aspekte finden sich gerade in der Vielgestaltigkeit der Rede, wie sie Jakubinskij konzipiert, immer verflochten. Damit klassifiziert Jakubinskij die sprachlichen Gestalten erstens nach ihrer Funktionalität, zweitens nach ihrer Form. Die Besonderheit der ersten Klassifizierung besteht darin, dass sie vor allem auf außersprachlichen Faktoren beruht, wie der Zweckgerichtetheit der verschiedenen sprachlichen Gestalten. „Denn wenn wir Klassifikationen im Zweckbereich durchführen, grenzen wir in Wirklichkeit nicht sprachliche Phänomene ab, sondern den Einfluß dieser Phänomene, und wir können nicht sofort eine wenn auch grobe Projektion dieser Klassifizierung in den Bereich der Rede selbst vornehmen. Dagegen schlagen wir in unserem Falle, wenn wir von einer Klassifikation der *Formen der Rede* ausgehen, sofort eine Brücke vom Bereich der außersprachlichen Faktoren zu den sprachlichen Phänomenen [...]“ (ibid., S. 393, Hervorhebung J.F.). Als „Formen der sprachlichen Äußerung“ diskutiert Jakubinskij im Folgenden den Dialog und den Monolog.

## 2.2. Der Dialogbegriff

### 2.2.1. Die Reduzierung des sprachlichen Faktors im Dialog

Der Dialog wird im Gegensatz zum Monolog (mittelbare wechselseitige Handlung) von Jakubinskij als unmittelbare wechselseitige Handlung charakterisiert. Wenn man fragt, was diese „Unmittelbarkeit des Dialogs“ bedeutet, so wird man auf die visuelle und auditive Wahrnehmung des Gesprächspartners verwiesen und deren Rolle bei der Semantisierung der Rede (ihr Einfluss auf die Konstituierung der mitteilenden Bedeutung). Dies bedeutet insbesondere, dass die Wahrnehmung von Ton und Timbre der Rede, ihrer Dynamik und Intonation, ebenso wie die Wahrnehmung von Mimik und

<sup>5</sup> Vgl. Anhang.

Gestik des Sprechenden das Verstehen des Hörers bestimmend beeinflussen. Gehen diese visuellen und auditiven Anzeichen vom Zuhörer aus, dann wirken sie ebenfalls auf die Rede des Sprechenden. Die visuellen und auditiven Anzeichen haben eine „gemeinsame `Quelle' in der Form einer bestimmten körperlichen Verfassung“ (Jakubinskij, 1923/2004, S.398).

Da der Dialog immer über die Wahrnehmung verläuft, bedeutet dies, dass Ton, Timbre, Dynamik, Intonation, Gestik und Mimik in der Rede eine entscheidende Rolle spielen. All diese Phänomene sind im Dialog unmittelbar wahrnehmbar, und da sie unmittelbar wahrgenommen werden, beeinflussen sie die Wahrnehmung der fremden Rede. Die Intonation kann beispielsweise die Bedeutung des Gesagten modifizieren. Man kann auch nur über Gestik und Mimik kommunizieren und dabei gelegentlich ein Wort einstreuen. So kommt es also im Dialog zur Reduzierung der Rolle des sprachlichen Faktors, wobei Jakubinskij hier unter sprachlichem Faktor etwa die Semantik eines Wortes versteht. Denn wenn durch die Intonation die Bedeutung des Gesagten verändert wird, reduziert sich an dieser Stelle die Rolle des semantischen Faktors (der Wortbedeutung selbst).

Jakubinskij's Interesse war es herauszufinden was passiert, wenn diese die verbale Äußerung begleitenden Phänomene auftreten. Da der Dialog unmittelbar ist, sind diese Faktoren für den Zuhörer wahrnehmbar und so bestimmen sie die Wahrnehmung der fremden Rede. Folgt man Jakubinskij, wird der Zuhörer durch sie in eine bestimmte Einstellung versetzt.<sup>6</sup> Mehr noch: im Dialog realisiert sich durch diese Wahrnehmung immer eine Orientierung. Die sprachliche Äußerung wird auf Grundlage einer bestimmten Einstellung rezipiert, die durch die beim Hören wahrgenommenen Faktoren erzeugt wird. „Die allgemeine Wichtigkeit der Apperzeptionsgebundenheit der Wahrnehmung der Rede als eines Faktors, der die Wichtigkeit der sprachlichen Reize verringert, zeigt sich in der dialogischen Rede im allgemeinen [...] viel deutlicher als in der monologischen Rede [...]“ (ibid., S. 418). Das heißt, es gibt „sprachliche Fakten“ im engeren Sinne – wie Syntax, Phonetik und Semantik – und es gibt konstitutive sprachliche Fakten im weiteren Sinne: Ton und Timbre, Intonation etc. Damit ergibt sich ein Problem für den in der Sprachtheorie verwendeten Darstellungsbegriff, der suggeriert, dass ein Wort, gleichgültig aus welcher Situation und gleichgültig, auf welche Art gesprochen, doch immer das von ihm Gemeinte „trifft“.

Diese Relativierung der sprachlichen Faktoren im engeren Sinne finden wir auch bei einem anderen Sprachtheoretiker dieser Zeit thematisiert. Ich denke an Karl Bühler und seinen Beitrag zur Entwicklung der Phonologie (vgl. Friedrich, 2004).

### 2.2.2. Zwischenstück: Ein Formbegriff mit Bühler

Bühler diskutiert in seiner *Sprachtheorie* (1934) ausführlich die Ergebnisse der in der Entstehung begriffenen Phonologie und leistet einen eigenen Beitrag zu dieser Diskussion. Bei der Bestimmung der Phoneme benutzt Bühler den Begriff des „akustischen Gesichts der Klangbilder“. Die Wörter unserer Sprache besitzen nach Bühler sowohl ein phonematisches Signalement als auch ein akustisches Klangbild. Wir

<sup>6</sup> Vgl. Anhang, §22.

bewegen uns folglich auch hier im Bereich der gesprochenen Sprache. Das phonematische Signalement ist nicht ausreichend, um die notwendige Diakrise am Lautstrom zu garantieren (vgl. Bühler, 1934/1982, S. 282-283).

Unter dem „akustischen Gesicht der Klangbilder“ versteht Bühler die Modulation der Aussprache, den Wortakzent, die Wortmelodie, die eindeutig am Erkennen der Lautbilder beteiligt sind, oftmals wird sogar einzig an ihnen ein Lautbild erkannt. Die „stofflichen“ Qualitäten der Wörter gehören also, folgt man Bühler, zu den diakritisch relevanten Elementen der Sprache. Diese Behauptung hat jedoch zur Folge, dass die in der Phonologie vorherrschende klassische Auffassung des Form-Stoff-Verhältnisses einer Revision unterworfen werden muss. „Das phonologisch geprägte und von allen anderen Wörtern der deutschen Sprache genügend scharf abgehobene Formgebilde *ich* erklingt phonologisch gleichförmig aus Millionen von Mündern. Nur die Stimmaterie, das Klanggesicht, individualisiert es und das ist der Sinn der Antwort *ich* meines Besuchers vor der Türe, daß das phonematische Gepräge, das sprachliche Formmoment an seinem *ich* mich, den Fragenden, auf den Stimmcharakter hinweist. Zugegeben, daß dies eine sehr merkwürdige Relation ist; die Form eine Etwas ist dazu da, auf die Besonderheit des Stoffes, an dem die Form realisiert ist, hinzuweisen.“ (Bühler, 1934/1982, S. 113)

Die phonologische Seite der Formgebilde bleibt für jedes Wort gleich, unabhängig vom Sprecher, da es sich bei Phonemen um Abstraktionen und damit um Idealisierungen handelt. Das sprachliche Formmoment des Wortes realisiert seine diakritische Funktion jedoch nicht allein, sondern bedarf dazu in bestimmten Sprechsituationen der stofflichen Beschaffenheit des Wortes, des Wortakzentes, des Stimmcharakters. Das sprachliche Formmoment am Wort *ich* ändert damit seine Funktion und verweist auf die stofflichen Charakteristika desselben Wortes, die die diakritische Funktion übernehmen. Es kommt also zu einer durch die Form bewirkten Wahrnehmung der klanglichen Besonderheit des Wortes, zu seiner so genannten Individualisierung. Die Form verweist auf den Stoff, um zu funktionieren. Bühler zeigt ebenfalls eine Reduktion des sprachlichen Faktors in den Redepraktiken, im unmittelbaren Dialog auf. Das sprachliche Formmoment gibt an die stoffliche Materie (Ton, Timbre, Dynamik) seine diakritische Funktion ab. Und in dieser Orientierung an der Materialität zeigt sich eine Gemeinsamkeit im Denken Jakubinskij und Bühlers.<sup>7</sup>

Anzumerken bleibt, dass – wie oben angeführt – die Rolle des sprachlichen Faktors (sprachliche Formgebilde) zwar reduziert wird, aber nicht verschwindet, sondern erhalten bleibt. Ohne das sprachliche Formmoment kann kein Verweis auf die Materialität des sprachlichen Zeichens stattfinden, und somit würde Sprache nicht funktionieren. Hier soll auf die z. T. stark an Jakubinskij orientierten Ausführungen von Vygotskij (1934/2002) zum inneren Sprechen nur verwiesen werden: der sprachliche Faktor bleibt auch hier erhalten, löst sich trotz aller Verkürzung und Verdichtung nicht auf, funktioniert jedoch auf eine besondere Weise.

---

<sup>7</sup> Vgl. auch Bühlers Ausführungen (1934/1982: 271ff.) sowie Friedrich (2004).

### 2.2.3. Die Natürlichkeit des Dialogs

Im Unterschied zum Monolog hebt Jakubinskij die Natürlichkeit des Dialoges hervor. Diese Natürlichkeit kann nun auf mehrere Weise thematisiert werden. Zum einen wird „Natürlichkeit“ bei Jakubinskij im Sinne von Reflexen verstanden. Dialoge sind einfache Willenshandlungen, das heißt spontan, nicht reflektiert.<sup>8</sup> Die Äußerungen, die im Dialog produziert werden, entstehen oft außerhalb der Kontrolle durch Aufmerksamkeit und Bewusstsein. Der Dialog präsentiert sich wie eine lebendige Beziehung zur Welt, er erscheint als schnelle Abfolge von Handlungen (Aktion-Reaktion), die fast einen reflexartigen Charakter haben (Jakubinskij spricht von einem „sprachlichem Hervordrängen“) und keine Zeit, zur Überlegung (Reflexion) lassen. In diesem Sinne wird auch Jakubinskijs Behauptung verständlich, dass im sprachlichen Phänomen des Dialoges das Soziale dem Biologischen am nächsten kommt (siehe den von Jakubinskij bei Dostojewskij zitierten Dialog zwischen sechs betrunkenen Handwerkern, Jakubinskij, 1923/2004, S. 398-399). Zum anderen findet sich diese „Natürlichkeit“ in der Beschreibung, die Jakubinskij vom Dialog gibt. Im Dialog ist jegliches Sprechen etwas nicht Abgeschlossenes, der Redner beginnt einen Satz und wartet jeden Moment darauf, unterbrochen zu werden. Das Tempo ist sehr hoch, während sich der Sprecher auf seine Äußerung vorbereitet, nimmt er gleichzeitig die fremde Äußerung wahr. Dem Sprecher bleibt oft keine Zeit, seine Worte genau auszuwählen, die Rede besitzt elliptischen Charakter und ist häufig durch ein Frage-Antwort-Spiel charakterisiert.

Der Monolog wird dagegen als komplizierte Willenshandlung verstanden, in der das Subjekt sich bewusst dem, was es ausdrücken will, zuwendet. Der Sprecher denkt nach, es kann zu einem Kampf der Motive kommen, eine Auswahl findet statt. „Monolog bedeutet nicht nur Adäquatheit der Ausdrucksmittel in Bezug auf den jeweiligen psychischen Zustand, sondern er stellt auch die Anordnung, die Komposition der sprachlichen Einheiten als etwas Eigenständiges in den Vordergrund. Es kommt zu einer Bewertung der rein sprachlichen Beziehungen [...] Hierbei werden die sprachlichen Beziehungen zu Determinanten, zur Quelle von im Bewußtsein entstehenden Eindrücken mit Bezug auf sie selbst.“ (ibid., S. 407). Der Monolog ist also durch eine sprachliche Selbstreflexivität charakterisiert und durch eine bestimmte Organisation und Struktur, die ihm einen Werkcharakter gibt. Es ist interessant zu bemerken, dass Jakubinskij zur Unterscheidung zwischen Dialog und Monolog mit dem Begriff des Willens arbeitet, der in der Sprachtheorie dieser Zeit selten benutzt wird.

### 2.2.4. Bedingungen für den Dialog

In den letzten Kapiteln seines Textes beschäftigt sich Jakubinskij mit den Bedingungen für den Dialog (§§43-62). Besonders hervorzuheben ist die Idee der so genannten Apperzeptionsmasse.<sup>9</sup> Damit eine Verständigung stattfindet, muss es zu einer

<sup>8</sup> Vgl. Jakubinskij (1923/2004: 400), §24, im Anhang. Die Sprachtheorie des 20. Jahrhunderts ist geprägt vom Rationalismus, Biologie und biologische Aspekte werden abgelehnt. Mit biologischen Begriffen zu arbeiten bedeutet eine Annäherung des Menschen an das Tier und die Einbeziehung von nicht-rationalen Anteilen, wie etwa Gefühlen.

<sup>9</sup> Vgl. Anhang, §43.

Annäherung der Apperzeptionsmassen der Gesprächspartner kommen. Der Gesprächspartner muss an das denken, worüber zu ihm gesprochen wird, um die Rede des anderen zu verstehen. Indem Jakubinskij die Apperzeptionsgebundenheit der Rede herausarbeitet, kommt er zu einem quasi fatalistischen Kommunikationsmodell, das man auch als ein negatives Modell bezeichnen könnte. Denn das Gesagte impliziert, dass bei nicht ausreichender oder fehlender gemeinsamer Apperzeptionsmasse eine Verständigung nicht stattfinden kann. Ein positives Kommunikationsmodell stellt hingegen das Dekodieren in den Vordergrund, das zu seiner Realisierung nur die Kenntnis des Kodes voraussetzt und dadurch vom Inhalt der Psyche (der gemeinsamen Apperzeptionsmasse) der Gesprächspartner abstrahieren kann.

Eine weitere, in diesem Zusammenhang entwickelte Idee Jakubinskij's betrifft die so genannten Muster des Alltagslebens: „Unser tägliches Leben ist voll von Sich-Wiederholendem und Festgeprägtem; in der Gesamtheit unserer wechselseitigen Handlungen mit anderen Menschen gehört ein außerordentlich großer Teil zu den festgefügteten wechselseitigen Handlungen [...]“ (ibid., S. 419).<sup>10</sup> Den Mustern des Alltagslebens entsprechen bestimmte festgefügte Sätze, Satzverwendungen, Satzmuster, „versteinerte“ Wörter. Bestimmte Antworten sind so fest eingebettet in bestimmte Alltagssituationen, dass sie automatisch, ohne jegliches Nachdenken produziert werden. Es gibt in vielen sozialen Kontexten festgefügte sprachliche Austauschformen, in welchen Wörter und Sätze „unbewusst“ verwendet werden. Auch hier zeigt sich von neuem die „Natürlichkeit“ des Dialogs. Die so verwendeten Wörter und Wortverbindungen werden nicht aufgegliedert und bewusst erfasst, sondern funktionieren wie ein Signal, wie etwas Einstudiertes.

Hier bietet sich wiederum eine Querlektüre zu Bühler an, der in seiner Diskussion der sympraktischen Verwendung von Sprache m. E. dasselbe Phänomen diskutiert. Bühler untersucht in diesem Zusammenhang das so genannte Ellipsenproblem und unterstreicht, dass die in den Ellipsen beobachteten Verkürzungen keineswegs nicht-vollendete Sätze sind. Der Halbsatz „Einen Schwarzen bitte“, ausgesprochen in einem Wiener Café, ist eine praktisch ausreichende Rede. Bühler spricht von Sprachinseln die in wechselseitigen Handlungen auftauchen. Es ist nicht nötig, diese Wortgruppe zu einem Satz zu ergänzen, um sie zu verstehen. Die von Jakubinskij angeführten Beispiele wie der jeden Morgen wiederholte Satz: „Hast du heute die Zeitung gekauft?“ funktionieren auf ähnliche Weise. Es handelt sich um festgefügte Sätze, die Gliederung des Satzes ist verwischt, er funktioniert wie ein Muster.<sup>11</sup>

All diese von Jakubinskij beschriebenen sprachlichen Phänomene können unter dem Begriff des *sprachlichen Automatismus* zusammengefasst werden. Das achte Kapitel seines Buches ist eben diesem Thema gewidmet. Jakubinskij unterstreicht hier noch einmal, dass eine Sprachtheorie „auch jene sprachliche Tätigkeit nicht außer Acht lassen [kann], die weder durch Kompliziertheit (d.h. Momente des Kampfes der Motive und der Auswahl) noch durch Ungewöhnlichkeit (des Sprechens oder der Wahrnehmung) gekennzeichnet ist und bei der die sprachlichen Fakten entweder nur ganz minimal oder überhaupt nicht bewußt werden und nicht Objekt der Aufmerksamkeit sind. In diesem

<sup>10</sup> Vgl. Anhang, §§44, 45.

<sup>11</sup> Bei Jakubinskij (1923/2004) §45, bei Bühler (1982) §10 im Teil III.

letzten Falle gebrauchen wir die Rede gleichsam »unbewußt«, automatisch.“ (ibid., S. 427) Wenn diese Sätze ohne so genannte „sprachliche Absicht“ produziert werden, ohne dass die sprachlichen Fakten bewusst werden, der Satz zergliedert oder ergänzt wird, können die „Ursachen“ ihrer Produktion nicht im sprachlichen Bewusstsein verortet werden. Jakubinskij verweist hier auf die psychophysiologischen Gesetze. Sie sind es, die in diesen Situationen der fehlenden Bewusstheit und Aufmerksamkeit die Sprachverwendung bedingen. Die fehlende Kontrolle situiert damit das dialogische Sprechen außerhalb jeder intentionalen Sprachtheorie. Hier würde sich vielleicht eine Querlektüre zu Pierre Janet anbieten.

### 3. Resümee

Jakubinskijs genaue Unterscheidung zwischen dem sprachlichen Monolog und dem sprachlichen Dialog zeigt, dass diese beiden Formen nicht gleichgesetzt werden können. Der Dialog ist nicht aus dem Monolog zu erklären, er stellt eine eigenständige und besondere Erscheinung der Rede dar. Verfolgt man noch einmal die Argumentationslinie Jakubinskijs, so fällt auf, dass er am Dialog zwei scheinbar gegensätzliche Charakteristika hervorhebt. Zum einen spricht er von einer Abnahme der Rolle des sprachlichen Reizes, genauer gesagt, dem eigentlich Sprachlichen wird im Prozess des Sprechens wenig Aufmerksamkeit geschenkt, zum anderen verweist er auf bestimmte sprachliche Momente wie Timbre, Ton, Intonation, festgefügte Sätze, die gleichsam automatisch und unbewusst durch den Sprecher verwendet werden. Damit schlägt er m.E. eine Erweiterung des Sprachbegriffs vor. Das Funktionieren der Sprache wird nicht auf die intentionale, bewusste, reflektierte Verwendung der Sprache durch den Sprecher reduziert, wie sie exemplarisch im Monolog und vor allem in der Schriftsprache zu beobachten sind, sondern eben auch als quasi-natürlich ablaufender Vorgang thematisiert. Dass die Natürlichkeit des Dialogs eine sozialisierte ist, steht dabei außer Frage, die im Alltag verwendeten Redemuster sind angelehnt. Das Thematisieren der sprachlichen Tätigkeit als natürliche, automatische oder, wie es Jakubinskij ausdrückt, als einfache Willenshandlung verweist darauf, dass Sprechen nicht nur als intentional gesteuerte Handlung verstanden werden kann. Damit wird Sprache in die lebendige Beziehung, die der Sprechende mit der Welt und dem Anderen unterhält, eingebettet und ist außerhalb dieser Beziehung nicht zu erklären. Letztes bedeutet, dass das Funktionieren der Sprache nicht aus ihr selbst und ihren Charakteristiken abgeleitet werden kann, sondern einzig aus den Merkmalen, die die Sprache in dieser lebendigen Beziehung zeigt und produziert. Eine *Sprachtheorie*, die dem *sprachlichen* Phänomen des Dialogs gerecht werden will, muss also ihren Sprachbegriff erweitern, anders gesagt, kann nicht nur als *Sprachtheorie* konzipiert werden. Der Sprachbegriff muss seinen Platz in der Konzeptualisierung der vom Sprecher ständig neu realisierten lebendigen Beziehung zur Welt finden. Die zu diesem Zwecke entwickelten Begriffe werden notwendigerweise nicht rein linguistische sein, sondern werden sich mit physiologischen, psychologischen und soziologischen Begriffen überschneiden, wie es die Überlegungen Jakubinskijs schon klar zeigen.

#### 4. Anhang: Ausgewählte Auschnitte aus Jakubinskij's *Über die dialogische Rede* (1923/2004)

Jakubinskij (1923/2004: 393), §13:

„Der Frage nach den Formen sprachlicher Äußerungen sind die folgenden Seiten meines Artikels gewidmet. Ich habe mich aus folgenden Gründen auf diese Frage konzentriert: Erstens, sie blieb bei der Diskussion des Faktums der Vielgestaltigkeit der sprachlichen Äußerungen in der letzten Zeit gleichsam im Schatten und war vom Moment des Zwecks verdeckt (das, was in der Terminologie des Moskauer Linguistenkreises mit »Funktionalität der Rede« bezeichnet wird); zweitens, die Klassifikation, die sich auf die Unterscheidung von Äußerungsformen gründet, muß aus methodologischen Gründen anderen vorangehen, besonders den zweckbezogenen. Denn wenn wir Klassifikationen im Zweckbereich durchführen, grenzen wir in Wirklichkeit nicht sprachliche Phänomene ab, sondern den Einfluß dieser Phänomene, und wir können nicht sofort eine wenn auch grobe Projektion dieser Klassifizierungen in den Bereich der Rede selbst vornehmen. Dagegen schlagen wir in unserem Falle, wenn wir von einer Klassifikation der Formen der Rede ausgehen, sofort eine Brücke vom Bereich der außersprachlichen Faktoren zu den sprachlichen Phänomenen und gewinnen die Möglichkeit, sofort z.B. über den Unterschied der Mitteilungsmittel dieser oder jener Unterart zu sprechen oder Monolog und Dialog als sprachliche Phänomene einander gegenüberzustellen.“

Jakubinskij (1923/2004: 399), §22:

„In Verbindung mit dem oben Gesagten über die Bedeutung von Ton und Timbre möchte ich folgende Bemerkung machen: Ton und Timbre der Rede des Sprechers zwingen uns bereits zu ihrem Beginn, eine bestimmte Position einzunehmen, uns in bestimmter Weise auf den Sprecher und seine Äußerung einzustellen; wir rezipieren seine Äußerung auf der Grundlage dieser »Einstellung« Manchmal zwingen uns die ersten Worte durch ihren Ton, auf eine bestimmte Weise zuzuhören – feindselig oder voller Mitgefühl oder in einer anderen Richtung, das heißt, sie bedingen die Apperzeptionsgebundenheit der Wahrnehmung, schaffen in uns einen Standpunkt, von welchem wir das Weitere sehen [...]“

Jakubinskij (1923/2004: 400), §24 (Auszug):

„Alle diese Überlegungen weisen darauf hin, daß eine Äußerung in der unmittelbaren sprachlichen Kommunikation unter sonst gleichen Bedingungen in stärkerem Maße als eine einfache Willenhandlung außerhalb der Kontrolle durch Bewußtsein und Aufmerksamkeit verläuft als eine Äußerung in der mittelbaren Kommunikation.“

Jakubinskij (1923/2004: 417), §43 (Auszug):

„Die Apperzeptionsmasse des jeweiligen Gesprächspartners »besteht« zu Beginn des Gesprächs aus der ihm generell eigenen beständigen Apperzeptionsmasse, die durch die je momentane Apperzeption sowie durch die Wahrnehmung des Gesprächspartners und der Umstände erweitert wird, außerdem aus einer gewissen mehr oder weniger konkreten Vorstellung über das Thema des Gesprächs, diese apperzeptionelle Ausgangsbasis des Dialogs wird darüber hinaus im Zusammenhang mit dem wahrgenommenen Inhalt der Beiträge des Gesprächspartners kompliziert und verändert; somit vollzieht sich jedes nachfolgende Sprechen auf dem Hintergrund der Apperzeptionsmasse, die letzten Endes durch den gerade wahrgenommenen Beitrag bestimmt wird.“

Jakubinskij (1923/2004: 419), §44:

„[...] das in der sprachlichen Kommunikation wirksame Moment der Entsprechung der Muster des Alltags und der Rede.“

sowie (1923/2004: 419), §45:

„Unser tägliches Leben ist voll von Sich-Wiederholendem und Festgeprägtem; in der Gesamtheit unserer wechselseitigen Handlungen mit anderen Menschen gehört ein außerordentlich großer Teil zu den festgefügteten wechselseitigen Handlungen [...]“

## 5. Literatur:

Bühler, K. (1934/1982). *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Stuttgart, New York: Gustav Fischer.

Friedrich, J. (2004). Der Phonembegriff bei Karl Bühler. Ein Plädoyer für einen formalen, philosophischen Begriff des Phonems. In G. Haßler und G. Volkmann (Eds.), *History of Linguistics in Texts and Concepts ..., Vol.II*, (739-750). Münster: Nodus Publikationen.

Friedrich, J. (2005). Die Apperzeptionsgebundenheit des Sprechens. Ein historischer Exkurs in die Diskussion um die innere Sprache. In M.-C. Bertau, A. Werani und G. Kegel (Hrsg.), *Psycholinguistische Studien 2* ( 27-59). Aachen: Shaker.

Ivanova, I. (2000). Spécificité de l'étude du dialogue dans la linguistique russe. *Histoire Épistémologie Langage* 22(I), 117-129.

Jakubinskij, L.S. (1923/2004). Über die dialogische Rede. In K. Ehlich und K. Meng (Hrsg.), *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert* (383-439). Heidelberg: Synchron.



Naumova, T. (2004). Das Problem des Dialogs: A.A. Potebnja, L.P. Jakubinskij, L.S. Vygotskij, M.M. Bachtin. In K. Ehlich und K. Meng (Hrsg.), *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert* (211-225). Heidelberg: Synchron.

Romashko, S.A. (2000). Vers l'analyse du dialogue en Russie. *Histoire Épistémologie Langage* 22(1), 85-98.

Thèses du Cercle Linguistique de Prague (1929). In : *Travaux du Cercle Linguistique de Prague, vol. 1 : Mélanges linguistiques dédiés au premier congrès des philologues slaves* (7-29). Prague.

Vygotskij, L.S. (1934/2002). *Denken und Sprechen*. Weinheim, Basel: Beltz.

*Eine dialogische Sichtweise für die Psycholinguistik*

Marie-Cécile Bertau

(Universität München)

Vortrag am 25.6.05

1. Vorbemerkung
2. Jakubinskij – oder vom Verschwinden der Sprache
3. Formen Jakubinskijs
4. Motive für Verkürzungsphänomene in der dialogischen Form
5. Besonderheiten des Dialogs
6. Ontogenese
7. Sprachförderung
8. Schluss
9. Anhang A: Beispiele aus Ninio & Bruner (1978) und aus Wertsch (1980)
10. Anhang B: Jakubinskij-Auszug
11. Literatur

## 1. Vorbemerkung

Zunächst ist zu fragen: Warum Jakubinskij, warum von diesem zwar erst jetzt übersetzten, aber doch recht alten Text (1923)?

Es gibt m. E. mehr als bloß historisch Interessantes an Jakubinskijs Artikel. Ein Mehr, das sich psycholinguistisch verstehen und wenden lässt: dies will ich im Folgenden zu skizzieren versuchen. Ich werde dabei so vorgehen, dass ich im ersten Schritt bestimmte Aspekte des Textes *Über die dialogische Rede* nenne, woraus sich eine erste Antwort auf die Frage „Warum Jakubinskij?“ ergeben soll. Davon aus- und auch weggehend will ich in einem zweiten Schritt die Besonderheiten des Dialogs zu fassen versuchen, welche schließlich für zwei uns hier interessierende Bereiche eine bedeutende Rolle spielen: für Spracherwerb und Sprachförderung.

## 2. Jakubinskij – oder vom Verschwinden der Sprache

Neben verschiedenen, ungemein fesselnden Aspekten, die in Jakubinskijs Text zur Sprache kommen, erscheint mir besonders ein Aspekt eindrucksvoll: dass Sprachliches in der Kommunikation zurücktritt, sogar ganz verschwinden kann. Es ist also der Sprachwissenschaftler Jakubinskij, der ja auf einen *linguistischen* Zugang zur

sprachlichen Tätigkeit so großen Wert legt (§9), gerade er also zeigt aus einer solchen Position, wie die Sprache verschwindet: was Jakubinskij demonstriert, ist, dass und wie, in welchen Hinsichten und unter welchen Bedingungen „Sprachliches als solches“ zurücktreten kann.

Es zeigt sich hier ein anderes als das uns geläufige Verständnis von „Linguistik“. Jakubinskij besteht zwar auf den linguistischen Zugang zur sprachlichen Tätigkeit, auf keinen Fall will er diesen Zugang zugunsten der Herangehensweise über die Zwecke aufgeben (§13); aber zugleich sieht er die linguistische Form in einen Zusammenhang von Verwendung und damit von Funktion. Es ist also nicht so, dass es ein hypostasiertes System „Sprache“ gibt, das in einem zweiten, *nachträglichen* Schritt angewendet würde. Vielmehr findet Sprache als sprachliche Tätigkeit immer statt, und da, als Geschehen, erscheint sie uns in unter je anderen Formen. Oder: als sprachlich Tätige verwenden wir verschiedene Formen in dem Maße, wie wir uns in unterschiedlichen kommunikativen Situationen befinden und uns dahingehend benehmen.

Und: diese Situationen lösen die Form nicht auf – dies käme der Vorrangstellung der Zwecke gleich, die Jakubinskij ablehnt. Die sprachliche Form ist und bleibt „strukturierendes Moment“ für die Äußerungsbedürfnisse, die in spezifische Kommunikationssituationen manifestiert werden – und zwar auch dann, wenn sie zurücktritt.<sup>12</sup> Hier ist m. E. eine Parallele zu einem schwer zu fassenden Gedanken bei Vygotskij zu sehen: Nachdem Vygotskij für die Verwandlung von Sprechen ins Denken die berühmte Metapher von der „Verdampfung“ genannt hat, fährt er fort: „Das Sprechen verschwindet aber keineswegs in seiner inneren Form. [...] Inneres Sprechen ist immer noch Sprechen, d.h. mit dem Wort verbundenes Denken.“ (1934/2002, S.456f.)

### 3. Formen Jakubinskij

Jakubinskij nennt die sprachlichen Formen von den allgemeinen wechselseitigen Handlungen ausgehend, es ist also immer schon ein Geschehen vorzustellen, nicht ein Erst-Dann-Geschehendes. Die Formen sind (§14): die unmittelbaren und die mittelbaren Formen, die dialogische und die monologische Form. Daraus ergeben sich vier Grundformen, von welchen drei „sozial bedeutsamer und relativ weit verbreitet sind“. Hauptinteresse Jakubinskij ist die unmittelbare dialogische Form, er nennt sie auch „allgemeingültige Form“ (§25). Mit dem Sprachwissenschaftler Ščerba spricht Jakubinskij von der Natürlichkeit des Dialogs (Kap.4).<sup>13</sup>

Dieser allgemeingültige wie auch natürliche Status des Dialogs und seine damit legitimierte ausführliche Behandlung durch Jakubinskij berechtigt dazu, hier den Begriff des Dialogismus zu verwenden. Dialogismus sei eine Ansicht von Sprache als in ihrem Wesen dialogisch – dies entspricht auch der Definition der Sprache nach Ščerba, die Jakubinskij zu Beginn des 4. Kapitels zitiert: „und daß die Sprache ihr wirkliches

<sup>12</sup> „strukturierendes Moment“: vgl. Friedrich 2005, S.40.

<sup>13</sup> Besonders interessant erscheint mir die Passage, die §29 abschließt und Soziales/Kultur – Biologisches/Natur in Bezug auf Dialog und Monolog bedenkt. Vgl. Anhang.

Sein nur im Dialog zutage treten läßt.“ (zitiert in Jakubinskij 1923/2004, S.401). Die Besonderheiten des Dialogs zu beschreiben heißt dann, Sprache selbst, sprachliches Geschehen zu beschreiben: der Dialog wird zum Paradigma für das Verstehen von Sprache. Mir scheint, dass Jakubinskij mit seinem Text auch das im Sinn hatte.

Die Besonderheiten, die Jakubinskij dem Dialog zuschreibt, möchte ich anhand einiger Kernbegriffe kurz nachzeichnen. In §22 erscheint zunächst der Begriff der *Einstellung*, der sich gleich mit dem der *Apperzeptionsgebundenheit* verbindet. Die Einstellung ergibt sich sofort zu Beginn einer gehörten und gesehenen Rede durch die Art und Weise, wie der Sprecher spricht. Mit der Einstellung wird ein Ausgangsstandpunkt geschaffen, von dem aus die weitere Rede wahrgenommen und verstanden wird: Einstellung bedeutet Perspektive, richtet den Verstehenden in bestimmter Weise aus.

Die Sprechweise des sich Äußernden bedingt auch die Apperzeptionsgebundenheit der Wahrnehmung – ein Terminus, dem das Kapitel 6 gewidmet ist. Hier ist die Rede von der „Orientierung des Geistes“, von welcher unser Verstehen abhängig ist. Das heißt für Jakubinskij, dass alle Wahrnehmung fremder Rede apperzeptionsbezogen ist, nämlich: durch die äußere sprachliche Realität bestimmt, durch frühere innere und äußere Erfahrung und durch den Inhalt unserer Psyche zum aktuellen Zeitpunkt der Wahrnehmung. All dies bildet die *Apperzeptionsmasse*, welche dem sprachlichen Reiz, der vom Sprecher gerade kommt, assimiliert wird. Bemerkenswerterweise interessiert sich Jakubinskij dann für die Bedeutung der nicht-sprachlichen Elemente der Apperzeptionsmasse (§36). Dies dient m. E. seiner Grundargumentation über das Zurücktreten der Sprache im Dialog. Gerade der Dialog erweist sich als apperzeptionsgebunden, und zwar in dem Sinn, dass er die Apperzeption nutzt, ausbeutet.

Hier ist zu bemerken, dass die beiden Begriffe der Einstellung und der Apperzeption nicht ohne den *Anderen* der sprachlichen Kommunikation zu denken sind. Denn es ist ja dieser Andere, der uns zu einer Einstellung bringt, mit dem wir eine mehr oder weniger große Übereinstimmung der Apperzeptionsmassen haben, mit dem wir uns schwer verstehen, wenn diese Apperzeptionsmassen wenig oder gar nicht übereinstimmen (§39). Es ist dieser Andere, der weiß, „worum es geht“, der Jakubinskij mit Polivanov sagen lässt: „Im Grunde bedarf alles, was wir sagen, eines Hörers, der versteht, `worum es geht`, der es möglich macht, dass wir in „notwendigen Andeutungen reden“ (Jakubinskij 1923/2004, S.416). Ich würde gern hinzufügen: die Unmöglichkeit, alles Gemeinte sprachlich zu fassen führt zu den notwendigen Andeutungen; gerade weil wir nicht alles sagen können, benötigen wir diesen Anderen, der versteht, der in der Beachtung der „sprachlichen Fakten“ immer über sie hinausgeht.

Ein zweites Begriffspaar für die Beschreibung des Dialogs ist das *Unterbrechen* und das *Erwidern*. Ganz im Gegensatz zur verbreiteten Vorstellung der geregelten Abfolge von Gesprächsbeiträgen, stellt Jakubinskij das gegenseitige Unterbrechen als charakteristisch für den Dialog fest (§30). Erwidern finden also in erster Linie in Form gegenseitiger Unterbrechungen statt, gesprochen wird in der Erwartung solcher Unterbrechungen. Der Dialog konstituiert sich nicht nur formal, von seiner äußeren Erscheinungsweise als Unterbrechungsstruktur, sondern auch inhaltlich: denn jedes

Sprechen eines Sprechers ist nichts Abgeschlossenes und setzt die Fortsetzung durch den Anderen voraus.<sup>14</sup>

Das grundlegende „Streben zum Dialog“, das zu den oben genannten Momenten der Allgemeingültigkeit und der Natürlichkeit hinzuzuzählen ist, zeigt sich gerade bei eher monologischen Formen in der Unterbrechung bzw. im Wunsch zu unterbrechen (§26). Und hier findet sich eine kommunikative (nicht: *kognitive*) Erklärung für das innere Sprechen: es ist zurückgehaltenes Erwidern, das sich auch in schriftlicher Weise in Form von Notizen äußern kann (§27).

#### 4. Motive für Verkürzungsphänomene in der dialogischen Form

Die angeführten Besonderheiten des Dialogs sind mit Verkürzungsphänomenen verbunden: diese erweisen die dialogische als eine besondere sprachliche Form, mit spezifischen sprachlichen, im Jakubinskijschen Sinne linguistischen Merkmalen. Die Rolle des Anderen ist hier wieder hervorzuheben: Weil es einen apperzeptiv übereinstimmenden Anderen gibt, können die Verkürzungen funktionieren. Die sprachliche Form verdankt sich dem dialogisch zugewandten Anderen (auch: dem desinteressierten, dem abwesenden, dem nur gedachten Anderen).

Die Motive für die Verkürzungen sind: das visuelle und auditive Wahrnehmen des Sprechers (Kap.3, Einstellungsbegriff); die grundsätzliche Nicht-Abgeschlossenheit des Dialogs, die Unterbrechungen und das notwendige rasche Tempo (Kap.5); die Apperzeptionsgebundenheit des Verstehens (Kap.6); die Entsprechung der Muster des Alltagslebens und der Rede (Kap.7); der Automatismus des Dialogs (Kap.8).

Alle diese Moment bewirken, dass der „sprachliche Reiz“ zurücktritt, und zwar sowohl innerhalb der Äußerung durch den Sprecher (§42) als auch in der Wahrnehmung durch den Verstehenden (§33, §35). In §39 sagt Jakubinskij sogar explizit, dass „das Vorhandensein eines sprachlichen Reizes [...] nicht ausreichend“ ist für Wahrnehmen und Verstehen. Dies gilt jedenfalls für den Dialog, im Gegenzug ist im Monolog, vor allem im schriftlichen Monolog, ein Zunehmen des „eigentlich Sprachlichen“ (§24) und damit auch der Aufmerksamkeit für „sprachliche Fakten“ festzustellen: Sprache schiebt sich in den Vordergrund, ihren Mitteln muss größere Aufmerksamkeit geschenkt werden, sowohl im Äußern als auch im Verstehen – diese Verschiebung entspricht dem, was im Schriftspracherwerb geschieht. Zugleich wird sehr deutlich, dass dies nicht der Normalfall von Sprache ist. Der Normalfall wäre das Sprechen in notwendigen Andeutungen, wären Formen der sprachlichen Tätigkeit, bei welchen Sprache nicht die Hauptrolle spielt – eben die dialogischen Formen.

---

<sup>14</sup> Auch an dieser Stelle könnte man von Dialogizität sprechen. Die grundlegende Erwidierungsstruktur der Sprache hatte W. von Humboldt in seiner Rede „Über den Dualis“ (1827) beschrieben. Humboldt ist von der russischen Sprachwissenschaft der Jahrhundertwende 19. - 20. Jahrhundert intensiv rezipiert worden, vgl. z.B. Romashko (2000) und Ivanova (2003).

## 5. Besonderheiten des Dialogs

Mit Jakubinskij wird schon deutlich, dass ein Dialog nicht als schlichte, geordnete Abfolge von Turns angesehen werden kann. Am Begriff des *turn-taking* ist das *taking* hervorzuheben: der Wechsel der Gesprächsbeiträge ist dann weniger eine *Abfolge* als ein *Aufnehmen*. Die Bezogenheit zu dem, was geäußert wurde und zu dem, was an Äußerung oder Unterbrechung erwartet wird, soll damit stärker betont werden.

Darüber hinaus realisieren sich im Dialog Beziehungen, und zwar gerade durch seine aufnehmende Form. Beziehungen der Kommunizierenden untereinander und zu ihrer Welt, insofern sie sich gemeinsam zur Welt verhalten (Urpunkt: Triangulation mit 0;9). Dialog als strukturierte Sequenz ist außerdem eng mit Wiederholungen verbunden, gerade im Spracherwerb. Die Wiederholung stiftet wiederum die Beziehungen, festigt sie: Gemeinsames – in Jakubinskijs Worten: übereinstimmende Apperzeptionsmassen – kann aufgebaut werden, bereits Verstandenes wieder aufgenommen, nachgefahren, vertieft und auch verändert werden.

Der Dialog ist damit eine Form, die in sichtbarer Weise Personen und ihre Stimmen verbindet, aufeinander bezieht und zueinander ordnet. Sie ist im Erwerb zunächst eine inhaltlich diffuse Form, also vor allem Form: nämlich Rhythmus, geordnete Abfolge von Ereignissen in der Zeit, die zwei Personen Rollen mit verschiedenen Aufgaben und Kompetenzen für dieses Geschehen zuweist. Eine höchst materielle, sinnlich erfahrbare zeitliche Form, in die Sprache sich einfügen kann. Spracherwerb beginnt so: das Meinen überwiegt das Sagen bei weitem, die „sprachlichen Fakten“ stehen weit hinten, und dafür stimmen (im besten Falle) die Apperzeptionsmassen von Mutter und Kind gut überein, und zwar, weil es vorher bereits die dialogische Form gibt.<sup>15</sup>

## 6. Ontogenese

Der Blick auf den Erwerb führt außerhalb des Rahmens von Jakubinskijs Gedanken ebenfalls zur zentralen Rolle des Dialogs, und zwar sowohl für den Erwerb der kommunikativ-referentiellen als auch für den der kognitiv-strategischen Sprache. Anhand zweier Beispiele aus der Literatur möchte ich kurz aufzeigen, in welcher Weise der Dialog den Erwerb trägt und leitet.<sup>16</sup>

Ninio und Bruner haben 1978 den Austausch eines Mutter-Kind-Paares beim gemeinsamen Bilderbuchbetrachten beobachtet, um den Erwerb des Benennens zu untersuchen. Für die Autoren ist das eindrucksvollste Merkmal der Aktivität des Benennens, dass sie innerhalb einer strukturierten Interaktionssequenz stattfindet, welche „die Textur eines Dialogs“ hat (1978, S.5f.). Diese Textur wird früh etwa in der Form des Geben-und-Nehmen-Spiels gelernt; dieses Spiel zeigt bereits die wichtigsten Charakteristika des Dialogs: es schreibt den Teilnehmern Rollen zu, der Austausch hat die Struktur eines Turn-Takings, die Partner initiieren und respondieren einander. Solche und andere, auch frühere Formen bezeichnen Ninio und Bruner als „scaffolding dialogue“ (1978, S.3): kontingente Muster des Austauschs zwischen Mutter und Kind,

<sup>15</sup> Genauer in Bertau (im Druck, 2007).

<sup>16</sup> Die Beispiele sind in Anhang A zu finden.

wobei die Mutter selektiv und imitativ auf die Gesten und Vokalisationen des Kindes antwortet und das Kind seinerseits auf diese (modellerte) Imitation seiner Mutter antwortet. Wichtig dabei ist, dass die Mutter dem Kind Intentionen zuschreibt, die es später erst verbal ausdrücken können wird. Das heißt, die Mutter unterstellt ihrem Kind Fähigkeiten zum Dialog im Sinne eines strukturierten, gerichteten Austauschs. Es ist diese Unterstellung, die das Kind in die dialogische Bezüglichkeit hineinholzt, und es dann auch tatsächlich dialogisch werden lässt: intentional auf seine Mutter gerichtet. Bedeutende Entwicklungsmomente sind hier das erste soziale Lächeln (ca. 8 Wochen) und die Triangulation (ca. 0;9).<sup>17</sup>

Beim Bilderbuchbetrachten kann das Kind auf diese bereits etablierten Fähigkeiten zum Dialog („skills for dialogue“, S.6) zurückgreifen und sich am verbalen Austausch beteiligen. Für den Erwerb von Namen für Dinge kommen Ninio und Bruner (1978) zu dem Schluss, dass es die dialogische Struktur ist, die das Kind die Namen lehrt (S.13). Das zentrale Element für das Lernen des Benennens ist die Fähigkeit des Kindes, die reziproken Dialogregeln zu beherrschen. Damit steht für die Referenz nicht das Beherrschen der Relation Bezeichnung-Bezeichnetes im Vordergrund, vielmehr ist die Referenz abhängig vom Verstehen der sozialen Regeln, die zum Durchführen eines Dialogs gehören: *darin* wird die Relation Bezeichnung-Bezeichnetes realisiert.

Ergänzend ist hervorzuheben: bezeichnet wird *für* einen *Anderen*, im Hinblick auf ihn, nicht „an sich“, das heißt, dass Worte stets nur zu denken sind als von jemandem kommend an jemanden gerichtet, eingebettet in eine strukturierte Bezüglichkeit, welche die Personen in bestimmte Positionen zu einander bringt, sie darin konstituiert und damit auch ihren gemeinsamen Zugang zur Welt. Die etikettenhafte Ding-Orientierung des Worts, gerade des Konkreten wie „Ball“, ist aufzugeben zu Gunsten einer Adressivitätskonzeption, die auf der dialogischen Aktivität beruht. In Bezug auf Jakubinskij ist zu sagen, dass die dialogische Form da ist, bevor der sprachliche Reiz erscheint, die Form dann im Sinne eines Gerüsts die sprachlichen Mittel trägt, ihnen ihren Ort und ihre linguistische Ausprägung gibt.

Damit verweist der Terminus der Dialogizität nicht – wie oben gesagt – auf eine Eigenschaft der Sprache, sondern auf eine Grundform des Bezugs, auf welche die Sprache ansetzt, in welche die Sprache hineinkommt, hineingezogen wird. Dialogizität ist also nicht Eigenschaft, sondern Bedingung von Sprache, die daher immer dialogisch erscheint. Sprache ist dialogisch, kann gar nicht anders sein, das heißt funktionieren: erworben, verwendet, verstanden werden. Lexik, Syntax, Grammatik sind nur so verständlich: als Mittel, als strukturierende Mittel des dialogischen Handelns. Der Grad der An- bzw. Abwesenheit des Anderen lässt diese Mittel mehr oder weniger deutlich und damit auch *autonom* erscheinen.

Die Natürlichkeit des Dialogs, von der Jakubinskij spricht, wäre auf diese Weise aus der Entwicklung motiviert. Die unterschiedlichen Formen, in welchen Sprache sich zeigt, also die „funktionalen sprachlichen Gestalten“, nehmen ihren Ausgangspunkt im Dialog. Die Verkürzungen können auch deswegen funktionieren, weil Sprache so begonnen hat: kaum vorhanden in der dialogischen Struktur, dann nur an einigen Stellen, schließlich immer stärker präsent und komplexer, bis hin zu Formen, die an der

<sup>17</sup> Genauer habe ich dies in Bertau (2004a, b) beschrieben.

Oberfläche nicht mehr als Dialog erscheinen, das heißt auch: die Verbindung zum Anderen, zu seinem Wahrnehmen und Apperzipieren scheinbar kappen. Sobald Sprache zurücktritt, erscheint die dialogische Grundform wieder deutlicher: die Partner sind aufeinander bezogen und tauschen sich aus.

Was sich hier zeigt: Sprache ist Bewegung, vom Nicht-Sprachlichen zum Sprachlichen *und* vom Sprachlichen zum Nicht-Sprachlichen: *beide* Bewegungsrichtungen sind zu denken, wie Jakubinskij darstellt. Wir sind es gewohnt, nur eine Richtung zu denken und auch zu werten als Entwicklung: wenn wir Spracherwerb untersuchen, zum Beispiel. Sprache und Sprachfähigkeit zeigen sich in dieser Logik stets nur als „mehr Sprache“, soweit, bis „Sprache an sich“ übrig bleibt: in der vom aktuellen Kontext abgelösten, dekontextualisierten Schrift etwa, und dies wird für das eigentlich Sprachliche gehalten.

Mit Jakubinskij könnte man Sprache über Sprache hinaus denken und zu einem Sprachbegriff kommen, der nicht in das missleitende, abgelöste „an sich“ führt, sondern Sprache immer mit dem Außersprachlichen verbindet und dennoch gerade deshalb linguistische Ausformungen dieser Verbindung sehen lässt.

Mein zweites Beispiel beziehe ich von Wertsch (1980), der zeigt, wie der soziale Dialog für den Erwerb kognitiv-strategischer Mittel ausschlaggebend ist. Wieder ist es die dialogische Struktur, die das Kind im Vollzug des Austauschs mit dem kompetenteren Erwachsenen trägt und es *ein*führt in Konzepte und Strategien seiner Kultur: Wertsch spricht vom „initial point of entry“, der durch den sozialen Dialog mit seiner einzigartigen Kooperation mit anderen gegeben wird. Indem das Kind am Dialog teilnimmt, zeigt es das angemessene Verhalten, auch wenn es noch nicht versteht, wie dieses sein Verhalten in ein kohärentes Ganzes passt. Was also passiert, ist, dass das Kind auf der kommunikativen Ebene handelt, weil es da die Struktur kennt und beherrscht, seine Antworten wirken sich jedoch kognitiv aus, da der gesamte Dialog die Lösung eines Problems zum Ziel hat. Die Verbindung von kommunikativer und kognitiver Sprache zeigt sich sehr deutlich in diesen lösungsorientierten Dialogen, und in ihnen manifestieren sich außerdem Verkürzungsphänomene, die Parallelen zur fragmentarischen Dialogform Jakubinskij's und zum inneren Sprechen Vygotskij's aufweisen.

Was hier deutlich wird, weil der Aspekt der Kooperation klar erkennbar ist, ist eben der Moment des gemeinsamen Handelns, den man schon in den Frühformen des Dialogs bei Ninio und Bruner (1978) sehen konnte: Dialoge existieren erst als strukturierte Formen des gerichteten, adressierten Austauschs, der vor allem im Miteinander-Handeln besteht (Stillen, Wickeln, erste Spiele wie Geben-Nehmen). Auf Hörmann (1976) geht die Formel der Sprache als der Fortsetzung des Handelns mit anderen Mittel zurück. Auf dem Hintergrund meiner Ausführungen möchte ich diese Formel so verändern: Sprache ist die Fortsetzung des dialogischen Handelns mit anderen Mitteln. Daher selbst dialogisch, und daher auch verkürzbar, aber auch höchst ablösbar: in ihren komplexesten, dekontextualisierten Formen erscheint Sprache tatsächlich für sich, an sich seiend. Aber mit Hörmann (1976) ist zu sagen, dass die Ablösung nie völlig gelingt: wir bleiben in unserer Sprache verbunden mit der dialogischen Grundform.



## 7. Sprachförderung

Aspekte der Sprachförderung vor diesem Hintergrund kann ich zum gegenwärtigen Zeitpunkt nur skizzieren. Ich will einige wichtige Momente nennen.

Insgesamt:

den Dialog nicht als bloßes Vermittlungswerkzeug von sprachlichen Informationen ansehen („das ist ein Ball“), dem selbst keine große Aufmerksamkeit geschenkt wird (außer, dass die erwachsene Person sich dem Kind „zuwendet“ und „deutlich spricht“); vielmehr den Dialog als tragendes Gerüst für die Ausbildung verschiedener sprachlicher Gestalten ansehen, zu welchen je verschiedene sprachliche Mittel gehören. Dies kann die fördernde Person tun, indem sie ihre „natürliche Einstellung“<sup>18</sup> zum Dialog ausklammert und bewusst mit der dialogischen Form umgeht, und zwar im Sinne der ganzen Struktur, des gesamten Musters. Dann wird sie auch dem Kind ein Anderer sein.

Dann:

Die dialogische Grundform des Handelns erkennen und vollziehen, sprachsystematische Aspekte wie Wort- und Grammatikerwerb darauf aufsetzen, und zwar innerhalb von funktionalen sprachlichen Gestalten, die von einer bestimmten Adressivitätsstruktur getragen werden. Die verbal-dialogischen Fähigkeiten des Kindes nicht überschätzen, seine dialogischen Fähigkeiten nicht unterschätzen und hier ansetzen.

Im Alltag der Kinder verschiedene dialogische Muster verwenden, was auch hieße, unterschiedliche Gesprächspartner (Kind-Kind, Erwachsene-Kind, Erwachsene-Erwachsene) und unterschiedliche Anzahlen von Gesprächspartnern (Dyade, 4-5, alle Kinder) zu differenzieren. (Phänomenebene).

Funktionale sprachliche Gestalten, die Kinder innerhalb ihrer Lebenswelt kennen können (und sollen), identifizieren, und etwa in Rollenspielen üben und variieren. Die Kinder selbst solche Gestalten erkennen, sammeln und nachspielen lassen. Dieser Weg ginge über Personen in Situationen, die dann in bestimmter Weise sprachlich miteinander verkehren. Hier ließen sich auch Kulturvergleiche anstellen. (Metaebene)

Sich klar zu machen, dass die Tätigkeit des Sprechens mit „mehr oder weniger Sprache“ verbunden ist; also keine Entfaltung an Stellen erwarten und hervorlocken wollen, wo von Verkürzungen auszugehen ist. Die Weise der Verkürzungen und ihre Bedingungen verstehen, ebenso wie die Bedingungen, unter welchen Sprache stärker in den Vordergrund tritt, und zwar innerhalb des Mündlichen. *Hier* Entfaltung erwarten und fördern. (Erzählen in Gesprächen, Berichten, Nacherzählen ...).

---

<sup>18</sup> Der Terminus „natürliche Einstellung“ ist von Schütz (1971) entlehnt, der ihn auf die Lebenswelt des Alltags bezieht.

## 8. Schluss

Das eben Ausgeführte beruht auf für mich neuen, wenn auch in Teilen vertrauten Gedanken, die sich zum Teil in neuer Weise zusammenfügen. Vertraut ist mir, dem Dialog eine privilegierte Stellung für die Betrachtung und das Verstehen von Sprache zu geben. Neu ist mir das Herangehen Jakubinskijs, der meiner Meinung nach radikal pragmatisch vorgeht und uns zu einem anderen Sprachbegriff bringen kann, vor allem zu einem anderen Begriff des Linguistischen.

## 9. Anhang A: Beispiele aus Nino &amp; Bruner (1978) und aus Wertsch (1980)

Beispiel 1: Ninio & Bruner (1978, S.6f.)

Mother: Look! (ATTENTIONAL VOCATIVE)

Child: (Touches picture)

M: What are those? (QUERY)

C: (Vocalizes and smiles)

M: Yes, they are rabbits. (FEEDBACK AND LABEL)

C:(Vocalizes, smiles and looks up at mother)

M: (Laughs) Yes, rabbit. (FEEDBACK AND LABEL)

C: (Vocalizes, smiles)

M: Yes (Laughs) (FEEDBACK)

Beispiel 2: Wertsch (1980, S.156; es ist *nota bene* Wertschs Bezifferung der Turns, welche die genetische Folge der Episoden nahe legt)

Anfangssequenz der ersten Episode:

- (1) C: Oh. (C glances at the model of the puzzle, C looks at the pieces pile.) Oh, now where's this one go? (C picks up the black piece from the pieces pile, C looks at the copy puzzle, C looks at the pieces pile.)
- (2) M: Where does it go on this other one? (C puts the black piece which is in her hand back down in the pieces pile, C looks at the pieces pile.)
- (3) M: Look at the other truck and then you can tell. (C looks at the model puzzle, C glances at the pieces pile.)
- (4) C: Well ... (C looks at the copy puzzle, C looks at the model puzzle.)
- (5) C: I look at it.
- (6) C: Um, this other puzzle has a black one over there. (C points to the black piece in the model puzzle.)

Anfangssequenz einer folgenden Episode:

- (7) C: (C glances at the model of the puzzle, C looks at the copy puzzle, C picks up the orange piece from pieces pile.) Now where do you think the orange one goes?
- (8) M: Where does it go in the other truck? (C looks at the model puzzle.)
- (9) C: Right there. (C points to the orange piece in the model puzzle.) The orange one goes right there.

Anfangssequenz der nächsten Episode:

- (10) C: (C looks at the pieces pile, C picks up the yellow piece from the pieces pile, C looks at the copy puzzle.) Now how ... Now where ... Now (C looks at the model puzzle.)
- (11) C: You ... you ... the yellow on that side goes ... One yellow one's right next there. (C points to yellow piece in the model puzzle, C looks at the yellow piece she is holding in her hand.)
- (12) M: Okay.

10. Anhang B: Ausschnitt aus Jakubinskijs *Über die dialogische Rede* (1923/2004: 404f.), §29:

„Auf jeden Fall möchte ich bemerken, daß die Verwendung der Wörter »natürlich« und »künstlich« in Bezug auf Monolog und Dialog nur unter Vorbehalt möglich ist; sowohl der Monolog als auch der Dialog sind letzten Endes in gleicher Weise natürliche Erscheinungen dieser oder jener sozialen Ordnung, wie es die Ursachen, die zur Existenz des Monologs führen, und die Nebenbedingungen, die sein Auftreten ermöglichen, sind. Von der Natürlichkeit des Dialogs kann man vor allem in dem Sinne sprechen, daß er als Abfolge von Aktionen und Reaktionen denjenigen sozialen Fakten des wechselseitigen Handelns entspricht, in denen das Soziale dem Biologischen (Psycho-physiologischen) am nächsten kommt. Der Dialog ist zweifellos eine Erscheinung der Kultur, gleichzeitig aber ist er in stärkerem Maße als der Monolog eine Erscheinung der Natur.“

## 11. Literatur

Bertau, M.-C. (2004a). *Aspects of the Dialogical Self*. Berlin: LOB.de.

Bertau, M.-C. (2004b). Developmental origins of the dialogical self: Some significant moments. In H.J.M. Hermans and G. Dimaggio (eds.), *The Dialogical Self in Psychotherapy*. Hove and New York: Brunner-Routledge.

Bertau, M.-C. (im Druck, 2007). On the notion of voice: An exploration from a psycholinguistical perspective. *International Journal for Dialogical Science* 2.

Friedrich, J. (2005). Die Apperzeptionsgebundenheit des Sprechens. Ein historischer Exkurs in die Diskussion um die innere Sprache. In M.-C. Bertau, A. Werani und G. Kegel (Hrsg.), *Psycholinguistische Studien 2* ( 27-59). Aachen: Shaker.

Hörmann, H. (1976). *Meinen und Verstehen. Grundzüge einer psychologischen Semantik*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Ivanova, I. (2003). Le dialogue dans la linguistique soviétique des années 1920-1930. *Cahiers de l'ILSL*, 14, 157-182.

Ninio, A. und Bruner J.S. (1978). The achievement and antecedents of labelling. *Journal of Child Language* 5, 1-15.

Humboldt, W. von (1827/1994). Über den Dualis. In ders., *Über die Sprache. Reden vor der Akademie* (J. Trabant hrsg.) (143-169). München: Francke.

Jakubinskij, L.S. (1923/2004). Über die dialogische Rede. In K. Ehlich und K. Meng (Hrsg.), *Die Aktualität des Verdrängten. Studien zur Sprachwissenschaft im 20. Jahrhundert* (383-439). Heidelberg: Synchron.

Romashko, S.A. (2000). Vers l'analyse du dialogue en Russie. *Histoire Épistémologie Langage* 22(I), 85-98.

Schütz, A. (1971). *Gesammelte Aufsätze. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit*. Den Haag: Martinus Nijhoff.

Vygotskij, L.S. (1934/2002). *Denken und Sprechen*. Weinheim, Basel: Beltz.

Wertsch, J. (1980). The significance of dialogue in Vygotsky's account of social, egocentric, and inner speech. *Contemporary Educational Psychology* 5, 150-162.